

Stefan Jakob Wimmer

Ein phönizisches Echo in den Alpen Rätische Felsinschriften in Tirol und Bayern

Unerwartete Schriftzeichen

Auch über den Kreis derer hinaus, die sich intensiver mit der Entstehung und frühen Geschichte des Alphabets befassen, ist weithin bekannt, dass unsere lateinischen Buchstaben aus denen der Griechen entwickelt wurden, diese aber ihre Vorbilder in der Schrift der Phönizier hatten, ist. Wer auch mit dem Erscheinungsbild der phönizischen Buchstaben ein wenig vertraut ist, den mag es verblüffen, dass bis in die Nordalpen hinein Inschriften zu finden sind, deren Zeichen auf den ersten Blick jenen noch stark ähneln.

Dementsprechend überrascht war man, als 1957 am Schneidjoch, einem dem wesentlich eindrucksvolleren Guffertmassiv (2195 m) vorgelagerten Bergrücken nordöstlich des Achensees, in einer höhlenartigen Felsnische auf rund 1440 m Höhe eine Wand mit „vorrömischen“ Schriftzeichen entdeckt wurde (Abb. 1,3-5). Der Hauptschullehrer Franz Schmid aus Ehrwald, der im nahen Steinberg am Rofan tätig gewesen war, hatte die Gegend zum Ziel eines Pfingstausflugs mit seinem Freund Dr. Walter Riedl aus Innsbruck bestimmt. Als die Wanderer den gewöhnlichen Abstieg durch steiles, bewaldetes und teilweise sumpfiges Gelände abkürzten, bemerkte Schmid die Inschriften als erster – abgesehen von den einheimischen Hirten, die die Stelle gewiss immer frequentiert hatten, bot sie doch relativ geräumigen Wetterschutz und Unterschlupf. Über einen kurzen Bericht in der „Tiroler Tageszeitung“ (29.6.1957) wurde die Fachwelt darauf aufmerksam, und im Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 94, S. 384-398 legte der Etruskologe Emil Vetter schon 1958 eine detaillierte Publikation vor („Die vorrömischen Felsinschriften von Steinberg in Nordtirol“). Er konnte die Inschriften der Gruppe der sogenannten nordetruskischen Alphabete, zuweisen und vermutete schon „mit ziemlicher Sicherheit“, dass sie „von einem Volke herrühren (...), (dessen) Sprache ziemlich allgemein rätisch genannt“ wird (S. 398). Da die etruskischen Buchstaben, die wie die lateinischen vom griechischen Alphabet abgeleitet sind (Abb. 2), unschwer lesbar sind, konnte Vetter für die in sechs Spalten und einer Zeile gruppierten Zeichen bereits eine vollständige Lesung vorlegen. Anders als in

den semitischen Alfabetschriften und somit auch noch im Phönizischen, wo i.d.R. nur Konsonanten notiert werden, werden in der griechischen und allen davon abgeleiteten Schriften auch Vokale geschrieben, sodass wir wissen, wie die Inschriften vom Schneidjoch auszusprechen sind. Sie beginnen nach Vetter mit den Worten: *kastrī esi etuni mlapet ...*. Der Inhalt der Texte freilich gab dennoch Rätsel auf, die erst in jüngerer Zeit und noch immer nur zum Teil gelöst werden konnten.

Unerwartete weitere Inschriften

Das Volk der Räter, nach welchem die Römer ihre 15 v.Chr. dem Imperium einverleibte Provinz zwischen dem heutigen Graubünden im Südwesten, der Donau im Norden und dem Inn im Osten benannten, lebten im mittleren Alpenraum, neben Kelten im Osten und Westen und italischen Völkern im Süden. Die heutige Forschung setzt sie mit der von Archäologen so bezeichneten Fritzens-Sanzeno-Kultur als Kerngruppe gleich und lokalisiert die Räter zwischen dem 5. und 1. Jahrhundert v.Chr. in Tirol, Südtirol und Trentino, einem Teil des westlichen Venetien und des Schweizer Engadin. Ein zentraler Fundort ist Sanzeno (Nonsberg, Provinz Trient), wo 2003 ein Rätisches Museum (Museo Retico) eröffnet wurde.¹ Zu den bedeutenden Exponaten gehören Votivfigurinen aus Bronze mit kurzen eingeritzten Weihinschriften. Sie enthalten i.d.R. nur die Namen der Dedikanten. Darüber hinaus sind kaum Texte im rätischen Alphabet bekannt, weshalb wir zur Sprache der Räter noch weitgehend im Dunkeln tappen.

Rund 200 Objekte mit kurzen Texten wurden von dem Wiener Sprachwissenschaftler Stefan Schumacher erstmals 1992 zu einem Korpus gesammelt („Die rätischen Inschriften. Geschichte und heutiger Stand der Forschung“, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft) und in der 2. Auflage 2004 mit wichtigen Erkenntnissen und Ergänzungen erweitert. Beschriftet wurden vor allem Votive und Werkzeuge aus Knochen, Geweih oder Eisen, Gefäße aus Keramik oder Metall, Figurinen und Schmuckstücke aus Bronze. Bei den Inschriften vom Schneidjoch (die in der Literatur bisweilen auch nach dem nächst gelegenen Ort Steinberg benannt werden) handelte es sich ein halbes Jahrhundert lang um die einzigen bekannten rätischen Felsinschriften – bis im Jahr 2009 dem Felsbildforscher Franz Mandl vom österreichischen Verein für alpine Forschung ANISA völlig überraschend die Entdeckung zweier kurzer rätischer

¹ Anstelle eines Katalogs liegt bisher vor: Dall'idea al progetto. Il Museo Retico di Sanzeno, Trento 2011.

Gravuren auf Felsblöcken am Pürschling im Ammergebirge gelang. Im folgenden Jahr konnte derselbe Forscher an weiteren fünf verschiedenen Felswänden und -blöcken meist inmitten von anderen Ritzungen rätische Schriftbänder identifizieren. Sie befinden sich, wie die Inschriften vom Schneidjoch, wieder in der Achenseeregion (wobei die genauen Fundstellen zum Schutz der Felsbilder nicht öffentlich bekannt gegeben wurden), sodass es sich bei den beiden genannten Felsblöcken im Ammergebirge um die nördlichsten und bisher einzigen rätischen Felsinschriften handelt, die bisher in Bayern bekannt wurden. Sie alle sind in Franz Mandls opulentem Band „Felsbilder. Österreich – Bayern. Nördliche Kalkalpen“, Haus im Ennstal 2011, S. 120-132, vorläufig beschrieben, wurden aber noch nicht wissenschaftlich publiziert.

Unerwartete Herkunft der Räter

Auch für unser Verständnis der rätischen Sprache konnte in jüngerer Zeit ein wenig mehr Licht ins Dunkel gebracht werden. Etruskische Inschriften sind zwar in sehr großer Zahl bekannt (ca. 13.000), doch erschließt sich ihre Sprache nur sehr zögerlich. Fest steht, dass Etruskisch nicht zu den indoeuropäischen Sprachen zählt und – wie man lange Zeit meinte – mit lediglich einer weiteren Sprache verwandt sein dürfte, die um ca. 600 v. Chr. auf der Ägäisinsel Lemnos gesprochen wurde. Gegen Ende der 1990er Jahre gelang es dem Etruskologen Helmut Rix, einige neue Erkenntnisse über die Struktur, das Vokabular und die Grammatik des Etruskischen zu gewinnen. Zur Überraschung der Wissenschaftler zeigte sich nun, dass sich das Wenige, was sich linguistisch aus den rätischen Inschriften erschließen lässt, eine recht deutliche Verwandtschaft zur etruskischen Sprache belegt. Zwar scheint es sich beim Rätischen um eine eigene Sprache zu handeln, nicht etwa um einen etruskischen Dialekt, doch kann nun als gesichert gelten, dass Rätisch mit Etruskisch und Lemnisch eine gemeinsame Sprachfamilie bildet.

Dass dies so sein könnte, wollte man in der Forschung lange nicht wahrhaben. Entsprechende Hinweise antiker Autoren erachtete man lange als unglaubwürdig. So behauptet Plinius d. Ä., die Raeti wären Nachkommen von Etruskern aus der Poebene (Nat.Hist. III,133), und auch Livius schiebt, dass sie etruskischer Herkunft gewesen wären, von der alpinen Umgebung allerdings „verwildert, so dass sie nichts aus der alten Zeit außer dem Klang der Sprache und auch diesen nicht unverdorben behalten haben“ (V,33,11). Alpenbewohner bis ins heutige Bayern hinein mit Wurzeln in der Toskana erschienen einfach zu weit hergeholt, als dass

man die Vorstellung ernst nahm. Erst seit man dies tut, erschließen sich nun langsam auch ihre Inschriften besser.²

Namen von Menschen ...

Zumindest die drei längeren Spalten der Schneidjoch-Inschriften sind auf dieser Grundlage nun plausibel zu deuten, wenn man bei der Gestaltung einiger Buchstaben andere, von den etruskischen Vorbildern stärker abweichende Varianten annimmt, als Vetter das 1958 noch vorgeschlagen hatte. Sie werden jetzt (Schumacher 2004, S. 352f.) gelesen:

kastrie-si etunnu-ale [...]?

ritauie-si kastrinu-ale t[...]

esimne-si kastrinu-alle? ...]

Dahinter verbergen sich offenbar die Namen von drei Personen. Zuerst gravierte ein **Kastrie** (Sohn des) **Etunnu** seinen Namen mit Patronym (dem Namen seines Vaters) von oben nach unten in die Felswand, wie eine um 90° gedrehte, von rechts nach links geschriebene Zeile. Wohl zu einem späteren Zeitpunkt fügten dann dessen Söhne **Ritauie** (Sohn des) **Kastrinu** und **Esimne** (Sohn des) **Kastrinu** ihre Namen rechts daneben in zwei weiteren Spalten an, die sie mit senkrechten Linien einfassten. (Über der rechten Spalte wurde später eine weitere Spalte angefügt, von unten nach oben, rechtsläufig geschrieben; sie ist bisher noch nicht verständlich.) Die Vaternamen erhalten also eine grammatikalische Endung *-nu*. Bei den Zusätzen *-si* und *-ale* handelt es sich um Morpheme, die einen Pertinentiv anzeigen, also die Person als Urheber (Agens) einer bestimmten Handlung ausweisen. Gemeint ist wohl schlicht, dass Kastrie Etunnu und seine Söhne Ritauie und Esmine ihre Inschriften angebracht haben.

Nach ähnlichem Muster erschließt sich auch die waagrechte Zeile (links-läufig) unten:

ati-le tativ.nu-ale

Ati (Sohn des) **Tativnu**. Hier wird, wie auch in den übrigen Spalten, ein kurzer Strich als morphologisches Trennzeichen eingesetzt (in der Umschrift als Punkt markiert). Bisweilen fungiert er auch als Worttrenner.

² Die Zusammenhänge sind anschaulich dargestellt und zusammengefasst im Themenheft „Die Räter. Geheimnisvolles Alpenvolk“, Bayerische Archäologie 4/2011.

... und Göttern?

Die weiteren Bestandteile der Schneidjoch-Inschriften sind bisher allerdings noch nicht verständlich. Dass sie offenbar anders strukturiert sind, als Personennamen+Patronym, lässt hoffen, dass sie vielleicht eines Tages noch Informationen über Kontext und Intention der Inschriften liefern könnten, wenn das Verständnis der rätischen Sprache weiter fortschreitet. Dass zu Beginn der 1. Spalte eine irgendwie mit dem Zeussohn Kastor in Beziehung zu setzende Gottesbezeichnung im Spiel sein könnte, wie schon seit Bekanntwerden der Inschriften spekuliert wurde, kann jedenfalls ausgeschlossen werden. Auch dafür, dass der Personennamen Kastrie von Kastor abgeleitet könnte, fehlen jegliche Hinweise. Ähnlich steht es um die früh geäußerte Vermutung, dass die Buchstaben *rita-* zu Beginn der 2. Spalte auf die Göttin Reitia verweisen würden. Gerne hätte man ihr den Ort als Quellheiligtum zugeschrieben.³ Zwar erscheint durchaus plausibel, dass das heute kaum spürbare Rinnsal im Altertum als üppigere Quelle aus dem Felsspalt zutage trat. Doch das völlige Fehlen von Funden bei Grabungen, die in und im Umfeld der Höhle durchgeführt wurden, spricht nicht dafür, dass der Ort als rituell bedeutend frequentiert worden wäre. Andererseits ist kaum wahrscheinlich, dass es „nur“ Hirten gewesen wären, die dort ihre Namen hinterlassen haben. Immerhin wurden diese mit erheblicher Mühe relativ tief in den Fels graviert, und die Kenntnis von Lesen und Schreiben wird man gewiss nur für elitäre Bevölkerungskreise voraussetzen dürfen, wie Priester oder höhere Beamte.

Reitia (auch: Raetia) könnte als Göttin dennoch für die Urheber der Inschriften, wer immer sie waren, von einiger Bedeutung gewesen sein, wenn es zutrifft, dass sie als eine Magna Mater im Alpenraum verehrt wurde. Ob sogar die Bezeichnung Räter (griechisch als *Ῥαῖτοί* [Rhaitoi], lat. Raeti, überliefert) von der Gottheit abzuleiten wäre, ist Spekulation. Wir kommen aber unserem eigentlichen Thema, den Wurzeln der rätischen Schrift, über sie wieder näher.

Reitia ist nämlich sicher belegt als eine Hauptgottheit der Veneter.⁴ Dieses indoeuropäische Volk, das der Region Veneto (und der Stadt Venedig) den Namen gab, übernahm seine Schrift von den benachbarten Etruskern und wandelte sie geringfügig ab. Die rätischen Buchstaben sind nun ihrerseits von der venetischen Variante des etruskischen Alphabets entlehnt. Sie gehen also nicht direkt auf die etruskische Schrift zurück, son-

³ Vgl. z.B. die populäre Darstellung in einem Wanderführer von Martin Bernstein, „Kultstätten, Römerlager und Urwege“, München 1996, S. 37-47.

⁴ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Reitia> (zul. aufgerufen 21.12.2020).

dem über den wenn auch geringen Umweg der Vermittlung durch die Veneter, was die Abweichungen gut erklärt. Dass mit der Übernahme der Schrift die Verehrung der Göttin Reitia einhergegangen sei, wäre kaum überraschend. Denn sie galt den Venetern als Schutzherrin der Schrift, wie ihr gewidmete Votivobjekte belegen. Ihr Name lässt sich hypothetisch von einer indoeuropäischen Wurzel für „schreiben“ ableiten, die noch in engl. „write“, oder dts. „ritzen“ erhalten ist.

„(Diese) phönizischen (Sachen)“

Sprachlich waren die Räter also den Etruskern direkt verwandt, ihre Schrift verdanken sie diesen über venetische Abwandlung und Vermittlung. Die Buchstaben der Etrusker lassen sich, wie wir schon bemerkt haben, von denen der Griechen unmittelbar herleiten – wenn man ihre archaischen und lokal differenzierten Zeichenformen, etwa im 8. Jahrhundert v.Chr., heranzieht. Damals, oder schon etwas früher, hatten sie die Schrift von den Phöniziern übernommen, was den Griechen stets bewusst bleibt. Herodot erinnert daran, dass die Schriftzeichen φοινίκεια, *phoinikeia* hießen, „(diese) phönizischen (Sachen)“.

Zunächst behielten auch die Griechen die Schreibrichtung der semitischen Alfabete von rechts nach links bei, bevor sie sie änderten. In den rätischen Inschriften finden wir interessanterweise wechselnde Schreibrichtungen vor, wobei linksläufig deutlich überwiegt. Die Griechen übernahmen die semitischen Buchstabennamen, obwohl sie deren Bedeutung nicht verstanden (alpha < alef, „Rind, Kuh-[kopf]“, beta < bet, „Haus“, usw.), adaptierten aber ihre Lautwerte. Einige semitische Konsonanten, die im Griechischen nicht benötigt werden, wurden nun für Vokale (die in semitischen Schriften i.d.R. nicht notiert werden) eingesetzt (wie z.B. ^ʾ [alef] für α, ^h [heh] für ε, ^ʿ [ayin] o). Zudem wurden einige Buchstaben neu entwickelt und nach dem letzten Buchstaben des semitischen Alphabets, dem T, angefügt, für die komplexen Konsonanten ph (φ), ch (χ) und ps (ψ). Dabei entstand lokal allerdings Verwirrung, denn die neuen Schreibungen für ch und ps wurden in einigen Städten genau entgegengesetzt gehandhabt, was sich dann auch in den vom griechischen abgeleiteten Alfabeten niederschlägt. Aus dem 6. Buchstaben des phönizischen Alphabets, das einen V-Konsonanten notiert, wurde grafisch sowohl unser F abgeleitet, das im älteren Griechisch noch als Ϝ (Digamma) vorkommt, wie auch das Y neu entwickelt, aus dem im Lateinischen sowohl V wie später auch U (und noch später W) entstanden sind. Heute im Griechischen nicht mehr verwendet wird auch das ϱ (Qoppa), das im lateini-

schen Q weiterlebt. Erst später wurde eine Langform des O entwickelt, das O-mega (Ω, ω), und an das Ende der Alfabetreihe platziert.

Wie die Übersicht (Abb. 2) anschaulich macht, stehen die rätischen Buchstabenformen dem frühen griechischen, und damit auch dem phönizischen Alphabet, deutlich näher, als dem lateinischen. In diesem Sinn ist die Titelformulierung zu verstehen, wonach die rätischen Felsinschriften in den Bergen von Tirol und Bayern gewissermaßen ein „Echo“, einen noch deutlicher spürbaren Abklang der phönizischen Schriftkultur dokumentieren, die dann über das Lateinische in weiter mutierter Form allgemein verbreitet wurde.⁵

Streng genommen müssten wir freilich nach noch tieferen Wurzeln graben. Die Griechen taten das nicht und begnügten sich damit, die Schrift nach jenen zu benennen, die sie ihnen vermittelt hatten. Dabei bildet das phönizische Alphabet nur einen von mehreren Zweigen einer nordwestsemitischen Schrift, die wir mit einigem Recht wohl „kanaanäisch“ nennen können. Wie wir heute mit ziemlicher Zuversicht sagen können, hat sie ihren Ursprung im südlichen Sinai⁶, wo sie als ein Meilenstein der menschlichen Kulturgeschichte, von der sehr komplexen Hieroglyphenschrift der Ägypter inspiriert, geboren wurde. So gesehen haben wir es mit einem Echo aus den Bergen des Sinai zu tun, bzw. sogar mit einem Vermächtnis des Niltals. Das aber gilt durchaus nicht nur für die archaisch und rätselhaft anmutenden rätischen Felsgravuren, sondern für alles, was in Alfabettschrift geschrieben wurde und wird, also auch für die Seiten dieser Zeitschrift.

⁵ Keineswegs sollten damit direkte Verbindungen der Phönizier bis in den Alpenraum insinuiert werden, oder gar einer semitischen Herleitung der rätischen Sprache das Wort geredet werden, wie das etwa Linus Brunner und Alfred Toth, „Die rätische Sprache – enträtselt“, St. Gallen 1987 versucht haben.

⁶ Siehe dazu ausführlich die Rezension zu L. Morenz, Sinai und Alfabettschrift (2019) von S.J.W. in diesem Heft.

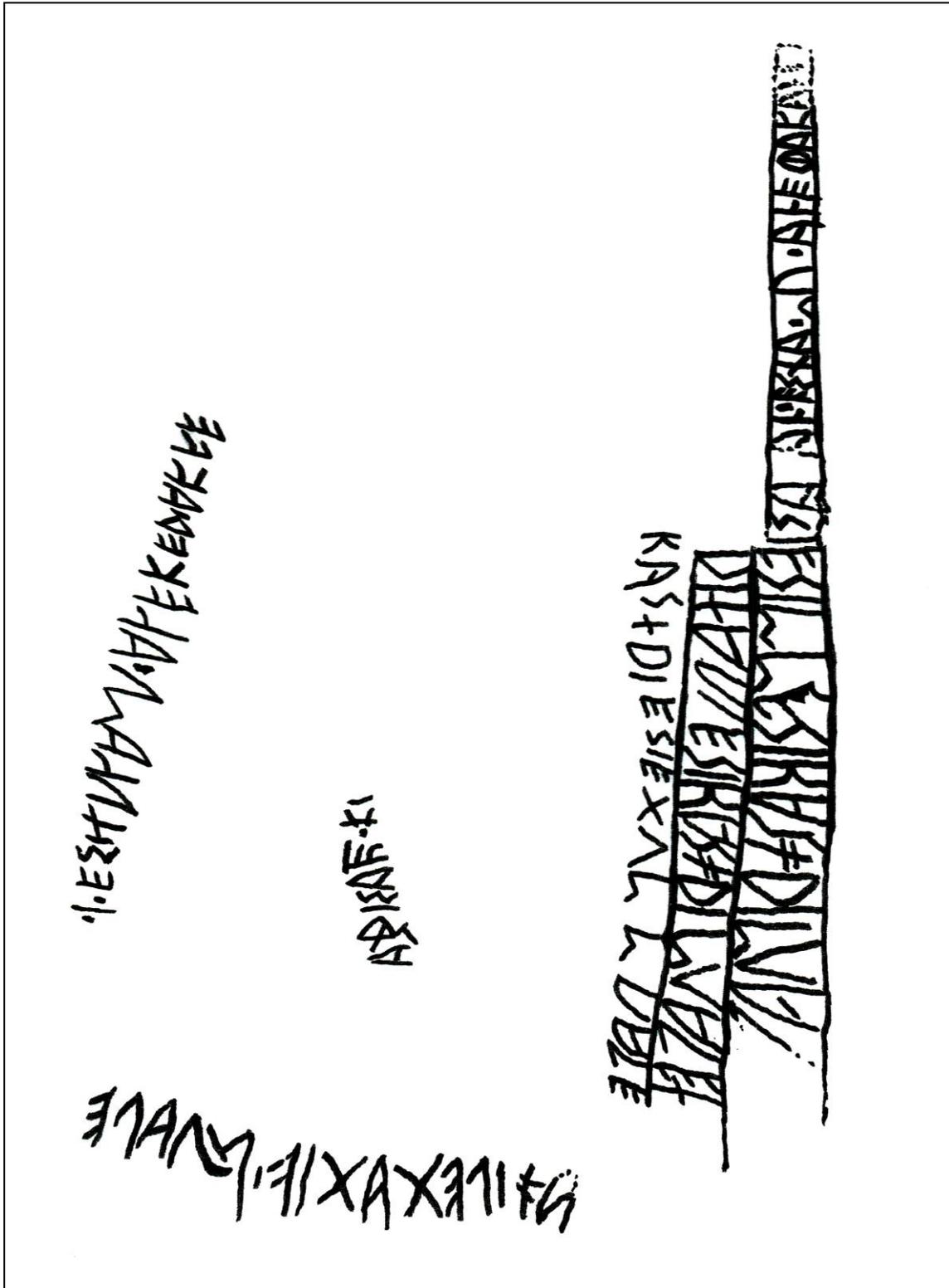


Abb. 1 (oben): Die Inschriften vom Schneidjoch (Faksimile SJW nach Schumacher 2004: 366-369, Tf. 18-21).

Abb. 2 (rechts): Vom phönizischen (rechts) zum rätischen Alfabet (links). (SJW)

	RÄTISCH	VENETISCH	ETRUSKISCH	GRIECHISCH	PHÖNIZISCH	
a α	∇ ∇ ∇	A ∇	AA	A ∇	∇	'
b β				B ∇	∇	b
c γ		>) >	< 1	1	g
d δ				Δ ∇	∇	d
e ε	≡ ≡	≡	≡	E ≡	≡	h
f v f	f f	f	f	f	Y Y	v
z ζ	✕	✕	# I	Z I	I	z
h η	⊞ ⊞	⊞ ⊞	⊞ ⊞	H ⊞	⊞	h
t th θ		⊙	⊙ ⊗	⊙ ⊗	⊗	t
i ι	I	I	I	I 2	2	j
k κ	K K	K	K	K K	K	k
l λ	1 J	1 J	J	∧ J	L	l
m μ	∩	∩ ∩	∩ M	M ∩	∩	m
n ν	∩	∩ n	∩ n	N ∩	∩	n
x ks ξ			⊞	≡ ≡	≡ ≡	ξ
o ο		◊ ◊		○	○	'
p π	1	1	1	π π	1	p
	∩ ∩ ∩	M	∩ M	M	∩	ξ
q ρ			φ	φ φ	φ	q
r ρ	∇ ∇	∇ ∇	∇ ∇	∇ ∇ ∇	∇	r
s σ	ξ ξ	ξ ξ ξ	ξ ξ	ξ ξ	ξ	ξ
t τ	# f X	T X	T †	T †	X	t
y υ u v	∧ V	∧ V	V Y	V Y Y		
ph φ	φ ∇	∇	φ	φ ∇		
kh χ	ψ ∇	ψ	ψ ∇	∇ ψ X		
ps ψ			+ X	ψ ∇		
ō ω				Ω Ω ω		
	↑ ↑ ∇ ∇ unklar		f ∇ ∇ ∇			

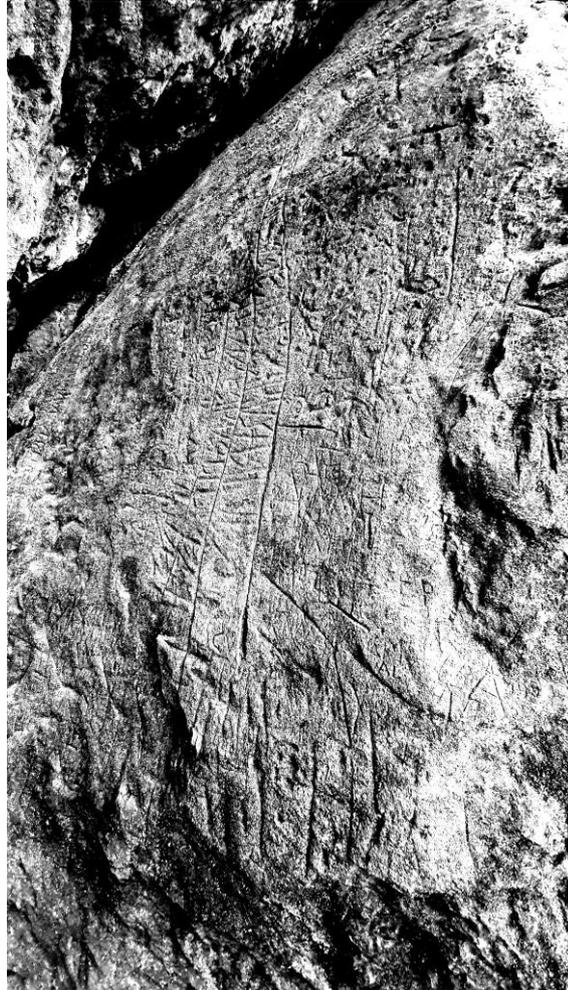


Abb. 3-5: Der (heute mit einem Gitter gesicherte) Felspalt mit der beschrifteten Wand und die Position der Felsgruppe am Schneidjoch (Blick von Süden). (Fotos: SJW, 6.8.2020)